

Studieren, Arbeiten und Lehren während einer Pandemie

Die Covid-19-Pandemie hat das universitäre Leben seit dem Sommersemester 2020 auf den Kopf gestellt. Digitales Arbeiten von zu Hause aus, e-Learning und Video-Konferenzen prägen seither Forschung, Studium und Lehre.

Wir haben Studierende, Lehrende, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus ganz unterschiedlichen Gebieten unseres Fachbereichs drei Fragen zu ihrem Arbeitsalltag zwischen Ausnahmezustand und „neuer Normalität“ gestellt.

- 1 Inwieweit hat die Pandemie Ihren (Arbeits-/Studien-) Alltag verändert?**
- 2 Welche Rolle spielen dabei digitale Medien?**
(auch im Vergleich zur Zeit vor der Pandemie)
- 3 Für die Zeit „nach Corona“: Was nehmen Sie mit? Worauf freuen Sie sich?**



Dr. Johannes Diehl

ist Akademischer Rat im Fachgebiet Altes Testament. Als Dozent für Hebräisch erarbeitet er Formate eines digitalen Sprachunterrichts.

- 1** Mein Arbeitsalltag wurde durch die Pandemie grundlegend verändert: Lehre und Verwaltung finden nicht mehr in Präsenz, sondern digital statt, von meinem Schreibtisch im Arbeitszimmer zu Hause aus per Videokamera und Bildschirm. Lehrformate müssen auf digitale Medien umgestellt werden: So habe ich viele Lehr-Videos erstellt, ein interaktives Internetportal für das Üben von hebräischen Verbformen programmiert und Lehr- und Lernmaterialien für digitale Lehre erstellt und bearbeitet. Das macht viel Spaß und funktioniert erstaunlich gut. Aber es gibt auch Nachteile: Die Gespräche zwischen Tür und Angel, bei denen man mit Kolleg*innen und Studierenden vieles auf einfachem Weg klären kann, fehlen mir sehr.

2 Digitale Medien spielen dabei die Hauptrolle. In der Zeit vor der Pandemie habe ich auch schon digitale Medien eingesetzt: z.B. Powerpoint-Präsentationen, Onix-Tests auf OLAT oder eine Vokabellernsoftware. Aber das ist kein Vergleich zu den digitalen Medien, die ich jetzt einsetze. Im Grunde findet ja alles digital statt.

3 Vieles von dem, was ich in der „Corona-Zeit“ erarbeitet habe, werde ich auch in Zukunft in der Lehre einsetzen, z.B. die Lehrvideos oder die Lernsoftware für hebräische Verbformen. Vielleicht wird auch in Zukunft die eine oder andere Unterrichtsstunde und Sprechstunde online stattfinden. Ich nehme auch das Wissen für die Zukunft mit, dass digitale Medien den Unterricht unterstützen können, aber auch nicht mehr. Digitale Medien können die Präsenzlehre und die oftmals zu Unrecht verschmähte gute, alte Tafel nicht ersetzen. Am meisten aber freue ich mich wieder auf den Kaffee mit Studierenden und Kolleg*innen in der Rotunde oder das kurze Gespräch auf dem Gang.

DREI FRAGEN AN...



Valerie Jandeseik

abholierte im Pandemiejahr 2020 ihre Abschlussprüfungen im Studiengang Mag.Theol. Sie blickt noch einmal auf ihre Examenszeit in der Krise zurück.

1 Durch die Pandemie fand das letzte Semester meines Examensjahres nur digital statt. Es war im Lernalltag eine große Umstellung überwiegend daheim zu sein und an virtuellen Meetings zu partizipieren. Mir fehlte der direkte Kontakt mit meinen Kommiliton*innen und der Campusalltag. Da der Weg in die Uni sowie das dortige soziale Leben wegfielen, konnte und musste ich meine Zeit anders einteilen. Neben dem Lernen habe ich mir daher bewusst Abwechslung und Treffen mit Freundinnen und Freunden eingeplant.

2 Der inhaltliche Austausch in den Repetitorien, die digital stattfanden, war anders als in einer Präsenzveranstaltung, in der man diskutiert, Rückfragen schnell klären kann und die Themen oft auch noch in die Kaffeepause mitnimmt. Smalltalk, Absprachen und kleine Rückfragen an die Kommiliton*innen fielen weg oder wurden durch den Austausch in sozialen Medien ersetzt. Gleichzeitig ermöglichen die digitalen Kurse natürlich auch Flexibilität. Ich konnte ein paar Wochen bei meiner Familie sein und weiterhin an den Repetitorien teilnehmen. Bei Präsenzveranstaltungen mit Anwesenheitspflicht wäre dies nicht möglich gewesen.

3 Ich finde es gut, dass es sich im Freundes- und Familienkreis etabliert hat, sich auch virtuell zu treffen. Es ist eine Bereicherung, um sich zu sehen und auszutauschen, wenn man an unterschiedlichen Orten wohnt. Vielmehr freue ich mich aber wieder auf unbeschwernte Begegnungen und kulturelle Angebote und Events wie Konzerte, ein Besuch im Museum oder auch das Campus-Fest. Ich hoffe, dass Tagungen und Konferenzen bald wieder in Präsenz stattfinden, wenn Reisen wieder möglich sind.



Digitale Leere: Der Frankfurter Campus Westend während der Pandemie (Fotos: Malte Dücker)



Eva Kramberger

ist Mitarbeiterin im Sekretariat zweier Professuren und in der Dekanatsverwaltung. Sie berichtet aus ihrem Arbeitsalltag zwischen Präsenz und Home-Office.

10 **1** Von jetzt auf gleich zu 100% ins Home-Office zu wechseln, hat einiges an Umstellung und Anforderungen mit sich gebracht. Es gibt plötzlich keine geregelte Arbeitszeit mehr, keine räumliche Trennung zwischen Beruflichem und Privatem. Flexibilität ist gefragt, um die Zeit so zu nutzen, wie es gerade passt. Dann arbeitet man halt am späten Freitagnachmittag noch etwas fertig, weil der Sohn eben gerade beschäftigt ist. Man versucht allen Seiten gerecht zu werden, das ist schon ein Spagat. Darüber hinaus sieht man Kolleg*innen – wenn überhaupt – nur mehr in Zoom-Meetings. Der persönliche Austausch, der die Arbeit ja auch ausmacht, fällt komplett weg und fehlt sehr.

2 Ohne digitale Medien wäre die Heimarbeit nicht möglich. Das ganze System ist ein bisschen flexibler geworden und viele Arbeitsschritte können nun digital erledigt werden. Eine gescannte Rechnung oder ein digital un-

terzeichneter und gescannter Modulschein, zum Beispiel, hätten vor der Pandemie an einigen Stellen die eine oder andere Diskussion ausgelöst. Die Krise zeigt, dass Prozesse vereinfacht, digital organisiert und sogar entschieden werden können. Die Bereitschaft für Veränderung ist während der Pandemie besonders wichtig geworden und ich hoffe, dass diese Offenheit und eine gewisse Flexibilität auch in der Zeit danach bestehen bleiben.

3 Am meisten freue ich mich natürlich darauf, meine Kolleg*innen wieder regelmäßig zu sehen. Ich freue mich auf den persönlichen Austausch, Gespräche zwischen Tür und Angel, einfach auf einen Kaffee in der Röhre! Die Pandemie hat mir gezeigt, dass so vieles möglich ist und auch wenn sich von heute auf morgen alles komplett verändert und die Welt Kopf steht. Durch Zusammenhalt, Teamarbeit, Flexibilität und gute Kommunikation kann jede noch so schwere Krise gemeistert werden.



Zacharias Nesperke

studiert Evangelische Theologie (Mag.Theol.). Er beschreibt die neue Realität des Studiums aus der Perspektive eines Studenten.

1 Durch die Pandemie habe ich mein Studium sehr zurückgeschraubt. Statt der ungefähr acht oder neun Veranstaltungen pro Woche in den alten Semestern, waren es jetzt nur noch zwei oder drei sowie der Graecums-Kurs. Meinem Job als Bartender in einem Irish Pub kann ich leider dank Corona nicht weiter nachgehen und so musste auch ich mich nach einer Alternative umsehen. So wie es mir mit der Pandemie geht, geht es aber m.E. vielen und ich freue mich wie wir alle auf die Nach-Corona-Zeit!

2 Es hat manche vor bislang unbekannte Probleme gestellt, das Studieren ins Digitale zu verlagern. Ich als alter Gamer musste mir da schon hin und wieder die Haare raufen und auch etwas Unmut unterdrücken, dass die Digitalisierung des Unilebens nun unter solchem Druck stattfinden müssen. Ich denke, dass vor allem das Theologiestudium hier eine unnötig schwere Ausgangsposition hatte. Dennoch glaube ich, dass die Digitalisierung unseres FBs uns auch nach Corona zugutekommt.

3 Unser Campus lebt von den Menschen und die fehlen! Ich freue mich darauf, wieder mit Kommiliton*innen ein Erfrischungsgetränk im Fachschaftsraum zu trinken. Ich freue mich auch darauf, wieder die Vorzüge unseres familiärerem Studienganges zu genießen, wenn wir die Kachel-anonymität der Zoom-Konferenzen hinter uns lassen können. Ich freue mich auf die coronafreie Zeit und das coronafreie Leben. Im Studium und generell!



Prof. Dr. Heiko Schulz

ist Professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie und als Studiendekan derzeit mit den Herausforderungen digitaler Lehre konfrontiert.

1 Die Frage impliziert, dass sie das getan hat; freilich zurecht, denn Veränderungen gab es in der Tat. Zunächst und vor allem: Ich konnte zum ersten Mal in Jogginghose unterrichten. Ok, im Ernst: Da ich wenig technikaffin und überdies, zumindest in der Lehre, stark dialogorientiert bin, dürfte kaum überraschen, dass ich den Switch zur digitalen Lehre als recht schroff empfunden habe – zumal ich letzten Sommer noch im Forschungssemester war und mich daher zu Beginn des Wintersemesters im uneinholbaren Nachteil wähnte; Gott sei Dank zu Unrecht, wie sich im Nachhinein herausstellte.

2 Sie spielten natürlich eine zentrale Rolle. Bislang hatte sich mein Medieneinsatz, nämlich im Präsenzunterricht, auf den gelegentlichen Einsatz von Bildmaterial, Videos und Musikeinspielungen beschränkt; hinzu kam der, allerdings reichliche Gebrauch von Power-Point-Präsentationen. Nun sah ich mich mit dem Erfordernis konfrontiert, meine Vorlesungen weitgehend ohne face to face-Kontakt ins digitale Nirwana zu deklamieren, was ich, jedenfalls anfangs (denn irgendwann fing die Sache an, mir Spaß zu machen...) als durchaus verstörend empfand.

3 Zunächst verbinde ich die heilsame Nötigung, aus dem Zustand der selbstgewählten (mindestens selbst verschuldeten) inneren wie äußeren Verwahrlosung mich schrittweise wieder herauszuarbeiten, mit großen – was mich selbst betrifft: sicher überzogenen – Erwartungen. Sodann freue ich mich auf zahlreiche Präsenzgremiensitzungen gemeinsam mit den Kolleg*innen. Ok, Scherz beiseite: Die Studierenden fehlen mir und ich hoffe von Herzen, sie bald wieder ‚präsent‘ zu wissen. Was ich mitnehme? Einen neuen Respekt vor der Fähigkeit des Menschen, sich angesichts des Unverfügbaren zu solidarisieren – allen Querdenkern zum Trotz.



Dr. Michael Schneider

hat als Leiter der Dekanatsverwaltung „das große Ganze“ von Lehre, Forschung und Fachbereichsorganisation im Blick. Er erkennt Chancen, aber auch Grenzen der digitalen Zusammenarbeit.

1 Die Pandemie-Situation hat natürlich zur Verlagerung von Beratungen, Lehre, Forschung und anderen Tätigkeiten ins Home-Office geführt. Gleichzeitig erfahre ich eine enorme Verdichtung von Arbeit und eine deutliche Ausweitung der Korridore für Arbeitszeit: Musste man „früher“ für Gremien und Meetings anreisen, kann man sich heute einfach „dazuschalten“ – auch mit der Gefahr, morgens früher anzufangen, abends später aufzuhören und auch am Wochenende „verfügbar“ zu sein.

2 Dass wir in Pandemie-Zeiten über Monate hinweg in gewissem Maße weiterhin arbeiten, unterrichten, forschen können, hängt mit der Verfügbarkeit digitaler Infrastruktur zusammen. Ich frage mich manchmal, in welcher Weise all dies vor zwei oder drei Jahrzehnten möglich gewesen wäre. Der viel beschworene Digitalisierungsschub stößt allerdings auch in vielen Bereichen an Grenzen: bei der Stabilität von Hard- und Softwares und auch bei der Verfügbarkeit (die überall und bei jedem vorausgesetzt wird).

3 Ich nehme mit, was derzeit alles fehlt und freue mich darauf, dass das wieder stattfinden kann: ein Gespräch von Angesicht zu Angesicht, ein Händedruck, eine Umarmung, ein Seitengespräch, eine informelle Verständigung dort und dort wo es sein soll und kann auch wieder eine leibhaftige religiöse Praxis. Ich nehme mit, was derzeit alles möglich ist und freue mich darauf, wenn wir es beibehalten: das schnelle Zuschalten und Abschalten bei Sitzungen, für die man bisher einen halben Arbeitstag zur Anreise brauchte, die elektronische Verfügbarkeit von Medien und hoffentlich die Kreativität auch mit Ausnahmesituation konstruktiv umzugehen.



Stephanie Wilhelm

ist Mitarbeiterin der Dekanatsverwaltung. Als IT-Beauftragte kümmert sie sich um die digitale Infrastruktur des Fachbereichs

11 **1** Ich bin erst mitten im ersten Lockdown nach meiner 12-monatigen Elternzeit wieder eingestiegen, zunächst überwiegend im Home-Office. Die größte Herausforderung und Umstellung lag in der Organisation der Kinderbetreuung, da sich der Kita-Start wegen des Lockdowns um mehrere Monate nach hinten verschoben hatte und mein Mann und ich (beide mit Vollzeitstellen) eine Lösung hierfür finden mussten. Aus technischer Sicht hatte das Arbeiten von zuhause aus schon vor Corona funktioniert, sodass der organisatorische Umstieg ins regelmäßige Arbeiten im Home-Office reibungslos verlief.

2 Digitale Medien spielen eine große Rolle, da ohne den reibungslosen Zugriff auf die gespeicherten Dokumente und die E-Mails von zuhause Home-Office nur schwer möglich wäre. Für den Fachbereich haben wir eine Konferenzkamera angeschafft, sodass Disputationen oder Fachbereichsräte auch mit mehreren Personen in einem Raum und Personen, die online zugeschaltet sind, problemlos stattfinden können. Webcams für Arbeitsplatz-PCs anzuschaffen, gestaltete sich zunächst wegen der hohen Nachfrage und daraus resultierenden langen Lieferzeiten sehr schwierig. Heute ist unser Fachbereich allerdings sehr gut ausgestattet, sodass unsere Mitarbeiter sowohl im Büro als auch im Home-Office gleichermaßen arbeiten und an (Video-) Konferenzen teilnehmen können.

3 Ich freue mich alle Kolleginnen und Kollegen wieder regelmäßig zu sehen und mehr Kontakt mit ihnen zu haben.